

Michelangelo und Goethe

Zum Tod von Herbert von Einem

Unter den deutschen Kunsthistorikern, die durch ihre Lehre nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Nachwuchs des Faches prägend wirkten, nahm Herbert von Einem, Jahrgang 1905, eine besondere Stellung ein. Der langjährige Bonner Ordinarius, nicht schul-stiftend doktrinär, trat für die Erweiterung des Horizonts ein. Er öffnete das methodische Operationsfeld, in dem er wohl als erster unter seinen Kollegen neben der traditionellen Stil-, Form- und Geistesgeschichte nun auch die Ikonographie verstärkt zur Kunst-Interpretation heranzog. Dieser Öffnung zum internationalen Standard entsprachen auch die organisatorischen Aktivitäten des Forschers. Der Mitgründer des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker (1948) mühte sich um den europäischen Anschluß und war dabei erfolgreich. Den „Internationalen Kongreß für Kunstgeschichte“, der seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr in Deutschland tagte, konnte von Einem 1964 nach Bonn holen.

Größere Zusammenhänge faszinierten den Forscher und Interpreten allemal. Michelangelo, aber auch Goethe, geniale Künstlerfiguren mit Gesamtwerken, die keine Gattungs-Beschränkung kennen, beschäftigten ihn auf Dauer. Noch vor einem Jahr referierte der Emeritus in München über Goethes Architekturauffassung, um dabei über den Zusammenhang von Architektur und Musik eindringlich zu räsonieren.

Das Einzelwerk im ideengeschichtlichen Zusammenhang begreifen: von diesem Anspruch war der Gelehrte geleitet. Aber auch die Wirkung einer Lebensleistung galt es zu untersuchen. Was Michelangelo für die Moderne bedeutet, formulierte von Einem in einem Essay anläßlich des 500. Geburtstages für diese Zeitung. Er gab sich nicht zufrieden mit dem „quälenden Phänomen der Nichtvollendung“, sondern er las Michelangelos Aktualität aus dem „Ganzen“ seiner Kunst, aus der Selbstverwirklichung des Künstlers, aus dem „alles Natürliche überfliegenden Ausdrucks-willen“ heraus: „Mit antiken Mitteln werden Wirkungen erzielt, zu denen es in der Antike nichts Vergleichbares gibt. Wo kennt die Antike solches Getriebensein durch jenseitige Mächte ...“ L. G.